

# Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 2. — Sonntag, den 8. Januar 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Die Renovierung der St. Johannes-Kirche in Scheibenberg

Maurer und Zimmerleute und sonstige Handwerker sind seit fast einem halben Jahre unablässig tätig, um das Kirchengebäude aus seiner stetig fortschreitenden Baufälligkeit zu heben,

um es innen und außen zu verschönern und zu modernisieren. Nachdem durch fachmännisches Gutachten festgestellt war, daß sich auch der Hauschwamm zu dem baulichen Verfall gefellt hatte, war die Vornahme durchgreifender Vorkehrungen zur dringenden Pflicht geworden. So sind nun unter der fachkundigen Leitung des Herrn Architekten Rommetsch vom Landesamt für Denkmalspflege die mannigfachen Arbeiten ausgeführt worden: die Erneuerung des Außenputzes am Turme und am Schiffe nach Erstellung eines Gerüstes von gewaltigem Umfange, die Auswechslung schadhafter Hölzer am Turme,

die Erneuerung des Dachschiefers, die Reparatur des Blitzableiters, der Fahne und der Kugel, der Einbau einer Heißluftheizungsanlage, der Anstrich der Fenster und Simse, die Dielung des Fußbodens, die Trockenlegung durch Ziehen von

Drainagegräben und Isolierung des Mauerwerks usw. Zurzeit ist man dabei, den durch den Turm gebrochenen Haupteingang auszubauen. Dann soll die Südseite im Innern der

Kirche, die von unseren beiden Bildern gezeigt wird, ganz wesentlich verändert werden. Die Kanzel soll ihren Platz auf der gegenüberliegenden Seite, aber mehr nach dem Altar zu, erhalten, die Gefallenengedächtnistafel im künftigen Haupteingang aufgestellt und das Knorrchor entfernt werden. Wüst sieht es zurzeit in der Kirche noch aus. Wenn aber dann noch die elektrische Beleuchtungsanlage angebracht ist, die neuen Bänke fertiggestellt sind und die Neuausmalung beendet sein wird, dann wird das fein erneuerte Gotteshaus die Freude der gesamten Kirchengemeinde finden. Man hofft, mit



Die Südseite im Innern der Kirche.



Vor dem Abbruch der alten Kanzel.

den Arbeiten bis Ostern fertig zu sein; diese bedurften der Genehmigung des Landesamts für Denkmalspflege, unter dessen Schutz das Kirchgebäude steht, und von welchem es infolge seines jesuitischen Barocks als ein „Zuwel“ bezeichnet worden ist.

## 25 Jahre Bürgermeister von Schleittau

Zum 25jährigen Amtsjubiläum des Herrn Bürgermeister Schmidt.

Es war ein Tag erhebender Anteilnahme der gesamten Bürgerschaft, mit dem Schleittau am 3. Januar 1928 das 25jährige Amtsjubiläum des Herrn Bürgermeisters Schmidt

beging. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir feststellen, daß alle Kreise der Bevölkerung mit aufrichtiger Verehrung für den Jubilar an dem Gedenktage teilnahmen, der sich so geradezu zu einem Triumphtage des Jubilars gestaltete. Nachdem wir bereits in unserer Tageszeitung das Bild des Stadtoberhauptes

von Schleittau veröffentlicht haben, jüngen wir demselben gern noch diesen Nachklang in den C. H. der O. Z. bei, um daselbe auch an dieser Stelle der Gegenwart und Nachwelt zu erhalten. Sprechend zeigt es die Züge der Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit und Güte, der Eigenschaften also, die in Verbindung mit

vorbildlicher Pflichttreue und jähem Willen das Wesensbild des Jubilars ausmachen. Was der Jubilar seiner Stadtgemeinde in 2½ Jahrzehnten gewesen ist, steht für immerdar

auf Ehrenblättern in der Geschichte Schleittaus niedergeschrieben. In trefflicher Weise hat Herr Vizebürgermeister Stadtrat Edelmann in seiner ausgezeichneten Festrede all dies zusammengefaßt und damit ein fesselndes Bild der Amtierung des Jubilars gegeben. Nicht glatt und ebenmäßig ist selbstverständlich all dies immer gegangen,

abgesehen von der gewaltigen Fülle von Arbeit, die aus dem Erreichten spricht. Nicht selten galt es, Gegenätze auszugleichen, umzustimmen, neue Vorschläge zu machen und dergleichen mehr. Gerade hier aber war es die verbindliche Art des Jubilars, der die Brücken zu schlagen verstand, und so



Bürgermeister Schmidt mit Mitgliedern der städt. Kollegien u. a.

zum notwendigen Ziele gelangte. Besonders in der Nachkriegszeit wurde das Amt eines Bürgermeisters bekanntlich immer schwieriger. Aber auch hier hat es Herr Bürgermeister Schmidt stets verstanden, vermittelnd zu wirken, so daß aus der gemeinsamen Arbeit zwischen ihm und den städtischen Kollegien immer neuer Segen für die Stadt erwuchs. Gleichzeitig ist es uns nun aber auch möglich geworden, auf dem anderen der hier veröffentlichten beiden Schlettauer Bilder das Stadtoberhaupt im Kreise der städtischen Kollegien zu zeigen, mit denen er gemeinsam in so muster-gültiger Harmonie für das Wohl der Stadt, die ihm anvertraut war, ratet und tatet. Vorüber sind nun die festlichen Stunden, die Herrn Bürgermeister Schmidt aufs neue gezeigt haben, mit welcher einmütigen, dankbarer Liebe die Bewohnerschaft der schmutzen Erzgebirgsstadt Schlettau zu ihm aufblickt. In drei erschöpfenden, eingehenden Berichten haben wir in unserem Tageblatt zugleich mit dem Lebenslauf und einer Schilderung der verdienstvollen Tätigkeit des Jubilars über die erhebenden Jubiläumsfestlichkeiten berichtet, die man dem Jubilar bereitet. Mit vorliegenden Zeilen schließen wir diese gesamte Berichtserstattung ab, indem wir noch einmal erfreut und dankerfüllt dessen gedenken, wie Herr Bürgermeister Schmidt die verantwortungsvolle, schwere Arbeit der Presse jederzeit zu würdigen verstand und in diesem Sinne die Ziele der „Obererzgebirgischen Zeitung“ fördern half, die seit langen Jahrzehnten auch als Amtsblatt der Stadt mit der Bevölkerung Schlettaus als maßgebendes Heimatblatt auf das engste verknüpft ist.

Möge auch weiterhin ein freundliches Geschick dem Bürgermeister-Jubililar Schlettaus jene geistige und körperliche Frische und Elastizität bewahren, die ihn bisher ausgezeichnet. — Glückauf!

## Die Eisjungfrau.

(Fortsetzung und Schluß.)

Schweißtriefend und mit klopfendem Herzen erreichte er endlich beim letzten Hause des Dorfes den Wald und schlich sich vorsichtig von Baum zu Baum. Es war schrecklich! Bei jedem Schritt knirschte der hartgefrorene Schnee unter seinen Füßen, und die mit Raureif überzuckerten Tannen und Fichten sahen aus wie lauter weiße Geister, die ihre von Schnee und Eis gebeugten Häupter ganz tief herabneigten, als wollten sie ihm strafend ins Gesicht sehen, daß er es wage, zur Nachtzeit in ihr Reich einzudringen; und dabei herrschte eine unheimliche Stille. Er getraute sich kaum zu atmen und kam nur noch mühsam von der Stelle.

Endlich war der Wald aber doch zu Ende und die Grenze überschritten; und nun kam das Schlimmste, sein Weg führte durch den Schönjungfergrund! Ob er es wohl wagte, hindurch zu gehen? Er war zwar an einem Sonntage geboren und hätte sonach die Eisjungfrau ganz gut erlösen können, denn auch seine Mutter hatte schon immer gemeint, er sei deshalb mit einem ganz besonderen Verstande begabt, aber sein Gewissen! Alle seine kleinen und großen Sünden fielen ihm ein. O, er wollte ganz gewiß von nun an recht brav sein, wenn er nur diesmal glücklich wieder herauskäme.



Bürgermeister Schmidt-Schlettau.

Der Mond war inzwischen aufgegangen, und wenn sein silbernes Licht des Nebels wegen auch nicht voll zur Geltung kam, erhellte es die Gegend doch etwas, so daß Bruno den ganzen Grund übersehen konnte. Etwas Verdächtiges war eigentlich nirgends zu entdecken. Das ganze Tal war mit Schnee bedeckt und oben ragte gespenstisch grau der Nonnenfelsen mitten heraus. Zaghaft ging er einige Schritte und siehe da, es zeigte sich nichts! Er ging weiter und hatte nach kurzer Zeit den Nonnenfelsen glücklich erreicht. Aufatmend stand er oben, da hing unten in Mariaglück ein Glöcklein an zu läuten, das die katholischen Gläubigen um Mitternacht zur Mette rief. Bruno bekreuzigte sich. Jetzt mußte das Kräutlein zu finden sein! Er sah sich nach allen Seiten um. Rings auf dem ganzen Felsen, sowie unten im Grunde gab es nichts als Schnee. Doch halt! Stand da nicht ihm gegenüber am Rande des Felsens ein dunkles Etwas? Es sah beinahe aus wie eine Fichte. Sollte das das Kräutlein sein? „Wenn sie länger da stünde, müßte sie weiß aussehen wie alle die übrigen unten im Walde“, überlegte er. Es mußte also doch sein Kräutlein sein! Da wollte er sich nur schnell einen Zweig abbrehen und dann wieder nach Hause eilen. Jedoch was war das? Kaum hatte

er einige Schritte vorwärts getan, kam ihm das Bäumchen recht seltsam vor, es war, als habe dasselbe Augen, und diese Augen seien scharf auf ihn gerichtet, und als er genauer hinsah, bemerkte er, daß das gar keine Fichte, sondern eine dicke rundliche Gestalt mit dunklen Augen war. Die Eisjungfrau! Vor Schreck blieb er einen Augenblick wie gelähmt stehen. Da fing die unheimliche Gestalt an, sich zu bewegen. Das brachte ihn zur Besinnung. So schnell ihn seine Beine tragen konnten, ergriff er die Flucht.

„Nur nicht wieder durch den Schönjungfergrund!“ sagte er sich, „da bist Du verloren“, und wollte nach der Hochebene, die vom Felsen aus über den Gebirgskamm führte, entfliehen. Doch die Jungfrau wußte ihm geschickt den Weg zu vertreten. Entsetzt wich er wieder zurück und rannte auf dem Felsen hin und her, die Jungfrau immer hinter ihm drein. Da, auf einmal wurde ihm schwindelig, er hatte am Rande des Felsens einen Fehltritt getan und stürzte kopfüber hinunter in den tiefen Schnee.

Die Eisjungfrau stieß einen lauten, gellenden Schrei aus, den hörte er noch, dann umgab ihn finstere Nacht. „Jetzt holt sie Dich“, war sein letzter Gedanke gewesen, dann dachte er eine Zeitlang überhaupt nichts mehr, bis er sich auf einmal gehoben fühlte und fortschwebte an der Seite der Eisjungfrau, die ihn bei der Hand gefaßt hatte.

Nach einiger Zeit standen sie am Tor des unterirdischen Schlosses, welches ein baumlanger Pförtner mit einem riesigen Schlüssel schon aufgeschlossen hatte. Dieser streckte ihm freundlich die Hand entgegen, als wolle er ihm über die Schwelle helfen, und sagte: „Gomm nur herein, Du bist hier herzlich willkommen!“ Er aber versteckte seine freie Rechte und machte einen großen Bogen um denselben, denn der sprach gerade wie der Friedrich vom Bäckengute.

Und sie schwebten weiter durch einen dunklen Raum. Nach und nach wurde es aber wieder heller, und nun wagte er auch, einmal einen Blick nach der Seite zu werfen. Die Eisjungfrau trug jetzt ein weißes, silberdurchwebtes Kleid, das glitzerte und funkelte, daß er sich geblendet abwenden mußte. Aber sie hatte ihn so liebevoll lächelnd angesehen, daß er sich unter

ihrer Führung recht wohlgeborgen fühlte und seine Hand nur noch fester in die ihre legte.

Je weiter sie kamen, desto heller wurde es. Bald hörten sie Orgeltöne, und die wurden lauter und lauter, dann hörte er deutlich einen vielstimmigen Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht“, und als der Gesang zu Ende war, schwebten vor ihnen und hinter ihnen her Tausende von Engeln, und jeder trug ein brennendes Licht in der Hand. Dann läuteten die Glocken, da verstummten die Orgeltöne, und die Engel blieben nach und nach zurück. Mit der Zeit wurde auch das Läuten leiser und entfernter, und die Jungfrau schwebte mit ihm wieder ins Dunkel hinein.

Zuletzt kamen sie in einen engen Raum, in dem es wieder etwas heller und auch warm war. Weihrauchdüfte wehten ihnen entgegen und bald unterschied er auch den Geruch von würzigen Weihnachtsstollen und Pfefferkuchen, vermischt mit Apfel- und harzigem Tannenduft, am deutlichsten aber den einer Tabakspfeife. Es kam ihm so anheimelnd vor, und er war es sehr zufrieden, daß die Eisjungfrau jetzt mit ihm stehen blieb. Sie schlang die Arme um seinen Hals und flüsterte ihm schluchzend ins Ohr: „Jech wills ganz gewiesz net wieder tue, mach nár a ganziges Mol de Mangan auf!“

Ja, hatte er denn die Augen zu? Er riß energisch an den Lidern und sah der Eisjungfrau direkt in das besorgt über ihn gebeugte Antlitz. Merkwürdig, sie trug genau die Gesichtszüge seiner Frieda! Und sie sprach so zärtlich mit ihm, daß sie immer nur ihn lieb gehabt habe und stets nur ihn lieben werde, und er solle jetzt nur ja nicht sterben.

Wozu brauchte er denn zu sterben?

„Jech will doch immer bei Dir bleib'n, versicherte er, indem er den Kopf der Eisjungfrau ganz nahe an sich heranzog und ihr einen Kuß auf die frischen roten Lippen drücken wollte. Da ging eine Tür, und eine ihm wohlbekannte Stimme sagte: „Da bringe ich e Gopfgissen, und hernach will ich gleich Schnee reinholen, damit reiben wir ihn ab, dann wird er schon wieder uf de Beene gommen.“

Was war das, war ihm der Pförtner hierhergefolgt? Er wandte seine Augen nach der Richtung, von welcher die Stimme gekommen war. Mit einem Ruck stand er auf seinen Füßen. Das war ja der lange Friedrich, der mit seinem Kopffisfen unter dem Arme auf ihn zukam.

„Geleich machste, daß De naus kimmst, Du hast do nischet ze suchen!“ schrie er den Verhafteten an und wollte sich auf ihn stürzen, doch die Eisjungfrau hielt ihn am Arme zurück.

„Wos willst Du da, dar maants doch bluf gut mit Dir“, beschwichtigte sie; „wenn mir der Friedrich net geholfen hätt', lägst Du ihe noch draußen in'n Schnee.“

„Dos gieht net mit rachten Dinge zu“, war das erste, was er herausbrachte, „iech war doch in Wald gange, un ihe bie iech wieder drham.“

Frieda lachte. „Jech will Dir'sch derzehln, wie's zugange is, obr De mußt aa still zuhár'n. Wie De mit mir bies warscht un gar net wieder kamst, hob iech mich gekränk't un hob eitel geheilt, un do kam amol de alte Mattuschén derzu, die freget geleich, was mir fehlet, un weil die geg'n áll's a Mittel waf, derzehlet iech ihr men Kummer. Do maanet se, se wüßt, wos mir halfen wür: iech soll mieh nár in der heiling Nacht uf'n Nonnenfelsen eifinden, dort wür iech a Kreisl finden, dos mir sicher Heiling vu men Kummer brächt.“

„Dos hot se zu mir aa gesogt“, meinte Bruno treuherzig.

„Un do war'n mir alle häde uf'n Nonnenfelsen“, fuhr Frieda, mühsam ein Lachen unterdrückend, fort, „und Du hast mieh net gekannt.“

„Do hast Du also Eisgumpfer gespielt?“

„Jhnu freilich, un wie De runnergefallen warscht, war iech tüchtig derfchroden, un weil De net wieder zu Dir kamst, rannt iech fort, im Hilfe ze hul'n, un do kam mir aa geleich dr Friedrich entgeg'n, wie iech im de Waldeck bieng'n will, dar ging geleich miet un hot aus Reißig a Bahr gemacht, un do drauf hob'n mir Diech aham getrog'n. Weil mir ober hier in'n Dorf ka Aufsehn machen wollten, sei mir de böhmische Seit' gange. Doch de wärscht derfrurn sei, trink nár erscht a

Schalle warm' Kaffee, de Kösel hot'n derweile gekocht. 's hot doch alleweile gedauert, eh de Bahr fertig war. Wie De runner gefallen warscht, hatt's ab'n zwälfe geschlogn, un wie mir in Mariaglüd bei der Kerch vorbeigieng, war de Metten schu wieder aus.“

„Un iech hob gedacht, de Engel slieng'n im uns rim, do warn dos de Leit, die aus der Kerch kame“, meinte Bruno verständnisvoll und trank seine Tasse Kaffee aus. Nach einer Weile behauptete er aber doch wieder: „'s gieht net älls mit rachten Ding'n zu, wie iech fort gieng, stand a langer Maa an'n Wassertrug.“

Von der Ofenbank her, auf der Friedrich fest umschlungen mit Kösel saß, ertönte ein schallendes Gelächter.

„Gomme her, Bruderherz, wir wollen gute Freinde sein“, sagte Friedrich, als er sich etwas besänftigt hatte, „ich wollte doch nur der Kösel meinen Heiligen Christ bringen.“

Bruno legte seine Hand zögernd in die seines Todfeindes, ihm war vor Stauen der Mund offen stehen geblieben. Endlich ging es aber doch wie eine Erleichterung über sein Gesicht.

„Reitholb'n“, meinte er, „mog alls mit rachten Ding'n zugehe, de Eisgumpfer hob iech doch derlöst“ und gab Frieda den ersten Veröhnungskuß.

## Die heiligen drei Könige

Im Evangelium Matthäi werden die heiligen drei Könige als die Weisen vom Morgenlande bezeichnet. Weise oder Magier gab es besonders im alten Persien und in Babylonien. Dort waren sie eine Art Priesterkaste und zugleich Gelehrte, denen die Aufgabe oblag, die Sterne am Himmel zu beobachten, sonstige Naturerkenntnisse zu sammeln, Träume auszudeuten, die Monarchen zu beraten und die Prinzen zu erziehen. Nun bezeichneten die Juden damals Arabien allgemein als das Morgenland, und so hätten die drei Weisen nicht aus Babylonien oder Persien, sondern aus Arabien gestammt. Sie sind im Christentum schon sehr früh recht volkstümlich geworden; denn in den römischen Katakomben sind Bildnisse der drei Weisen aus dem Morgenlande gefunden worden, die auf das zweite Jahrhundert zurückgehen. Insgesamt wurden in den Katakomben von Rom mehr als zwanzig Wandmalereien gefunden, auf denen die heiligen drei Könige abgebildet sind. Noch viel häufiger war ihr Bildnis mit Maria und dem Jesuskindlein auf Sarkophagen abgebildet. Sarkophage mit solchen Bildnissen wurden auch in anderen Gegenden Italiens, in Spanien und Frankreich aufgefunden. Zunächst waren die drei Weisen aus dem Morgenlande aber noch keine Könige, und keiner von ihnen hatte einen besonderen Namen. Sie galten damals einfach als drei Stammesfürsten; von manchen wurden sie auch angesehen als die drei Vertreter der Stämme, die nach der Sintflut wieder emporkamen. Bis dahin trugen die drei Weisen auf den Bildnissen stets eine Art Priesterkleidung. Im siebenten Jahrhundert machte sich dann eine Wandlung bemerkbar. Die drei Weisen erhielten nun die Namen Caspar, Melchior und Balthasar, und zugleich wurden sie jetzt auf den Bildnissen nicht mehr als Priester dargestellt, sondern als Fürsten mit kronenartigen Kopfbedeckungen. Als wirkliche Könige mit Kronen erscheinen sie seit dem neunten Jahrhundert.



## Trog ne Schoden, net verrotten.

Wenn's draußn wieder schneit, un iew esu dann Flodentanz jugud, kimmt mier mannichs aus vergangner Zeit in Sinn. Es wärd e Gahre 30 har sei. Iech hatt' en treie äitern Freind, dar gehäret mehrern Vereine ah. 'r nahm mieh östersch miet zu seine Vereinsohnd'. Inu wars do schie. Iech muß immer denken, esu sei de Leit garnimmer. Hobn die sich unnerenanner geschpaßt. Dos war alles wie ene grüße verträgliche Familie. Es war ene richtige Lust, do zuzuhörn. Doß siech do äner ebber emol wos übelgenomme hätt', nett dra ze denken, suwos gobs ahm garnett. War ahm veruzt wur, unn kunnt siech nett wieder obfindn, dar ließ's ahm über sich ergiehe. Unner solcher Spätereie wursch sei imme dreie, eh nr siechs verjoog. Zum End' kam nu unner die lehten ah östersch noch ene Verabreding zestand. Im Sommer ebber emol e Wandering ze Fuß, in Winter, wenn's gerod passet, ah e Schlietenpartie. Su wur nu ah emol ene solche Partie ageregt un kam ah zestand. An en schinn kalten Wintersonntag fuhr'n in drei Schlieten, gut in Decken verpackt, jeder mit äner Wärmflasch versah, die Vereinsbrüder nooch Weipert zu. Dort agelangt, wur nu in mehrern solchen Weinstüble dr Wein of senn Geschmaack hie versucht. Nu, ar war sei emol besser wies annere Mol. Drunnernei wur ah gut böhmisch gassen, un is kam ah jedr off seine Kosten, is war ahm schie. In äner Kneip warn se aber doch dr Mäning, dos do ne beim Wein gab un hätten gern ewingf miet ehäm genumme. Aber wie dos machen, im net wang ne Zoll erwischt ze warn. Ener menet, mir schpieln unnerer Wärmflaschen aus, unn fülln se mit solchen guten Wein. Unn esu wursch gemacht, natürlich ganz hämlich, doß ah de Kutscher nisch merketn. Mittlerweile warsch nu ah nacht worn un immer kälter. Se brochn auf, fuhr'n wieder noochn Sächsisch zu un hohm in ihre Schlieten tüchtig gefroren. In Barnstäh beschloffen se doshalb noch emol eizelehrn un en tüchtig-heeßn Grod ze trinken. Su wursch ah gemacht un es war wieder schie. Es wur ze Ohnd gassen un getrunken, bis se ball nimmer kunnten. De Kutscher sei bei dare Sach, ah net schlacht waglumme, un warn racht dankbar gestimmt.

Se wulltn ihrn Jahrgästn ä rachte Fräd machen, un beschloffen unnerenanner, se willten siech in dr Küch enn Topp kochend Wasser machen lassen, ihre Jahrgäst freng, welche Zeit se obfahrn willten un nu zuvor racht schiene heeße Wärmflaschen in de Schlieten schtelln. Un esu wursch gemacht. Schtockrammelfenster warsch in dann Wirtshaus huf, wuhie se de Wärmflaschen ausgossen, sonst hätten se singe könne, „es fliecht statt Wasser Wei“, aber an das Lied dachten die do nät. Geschwind in de Küch un nu de Flaschen mit dann heeßen Wasser gefüllt, un in de Schlieten neigeschstellt. Nocheris wur a ausgebrochen, un wie hohm se siech alle geschräd, wies esu schie warm in de Schlieten war. Un de Fahrt ging dr Hamit zu.

Es war ne annern Tog schie schpeet, wie mei Freind beim Morgnkaffee sitzt. Er paßt auf, wie dos Schmaack esu of jänn Kaffeeschalle tanzt, un denkt an dann schinn vergangne Tog. Off emol kimmt ne dar Gedanke off dar Wärmflasch. Trinkt dann Kaffee mitsamine Schmaack nei, schtiecht auf un hühlt de Wärmflasch har. Es schtand a e Gelos do, giefts voll un lojt, ober r traut senn Lippen net racht, hühlt e Gelos aus'n Geloschrank, gieft ei, es ward nett annersch, es schmedt ahm esu richtig wie — Wärmflaschenwasser. Nu zieht r aber geschwind sei Fradel ah, sehts Pelzmühel auf, un gieft zu dann Fuhrwartsbesitzer un fregt nooch dann Kutscher. Nu dar war schie längst bei dr Arbet, r suchten auf un schpricht zune: „Hat ihr dä unnerwags wos mit de Wärmflaschen gemacht?“ „Ja,“ sogt do dr Kutscher, „die hohm mer ausgeschütt, un wieder mit heeßen Wasser voll gemacht.“ „Inu ihr Toj...“ sogt do mei Freind, „do war Wein drinne.“ Dr Kutscher wur kasweiß, ober ändern kunntersch ah net. Nu mei Freind sehet siech ah drüber wag. Er war bluß neugierig, wos all die Freinde song würn. Ober gelabberisch dä, von die hot kärer wos gesacht. Wenn äner ne annern gefregt hot, wie dar Wein geschmedt hot, krieget r immer zur Antwort: „Gut, gut!“

## Nooch'n Feierohnd



### De Butterfraa

(Nachdruck verboten.)

Gung is se net, se ward schu graa,  
de Miene, un're Butterfraa;  
doch schleppt se noch — wie su e Maa —  
de schwersten Kärb' barg-ei, barg-ah.  
Un tut se dann an Rand 'mol ruhe,  
kaa niemand ihr e Uhracht<sup>1)</sup> tue;  
von Kuptuch nieder bis uffs Klääd  
is alles aane „Reinlichkäit“.)

In Korb lieng Butter, Quark un Kas',  
uhm Eier — in en'n Holzgefaß,  
zun Herbst aah Kraut, Keppeln un Pflaum',  
geschlachte Gans un gunge Taub'n.  
Ei Kreit'! muß de Miene schlepp'n!  
Un in dr Stadt: Die Haufen Trepp'n!  
Se is halb tut oft von dan Troong,  
die atmen Knoch'n — wie zerschloong.

Zu Kunden hot se allerhand:  
Ganz reich, ganz arm — aus jed'n Stand.  
Se waf gena, wos jedes nimmt . . .  
wuhie dr Quark, de Butter kimmt:  
Zur Köhlern, Frihsch'n oder Meyern,  
zun Schmied, zun Töpfer un zur Dreiern.  
Un wu ihr dann dr Wäzen<sup>2)</sup> blicht,  
do brängt se Reichtigkäit<sup>3)</sup> n miet.

Miet jeden kaa se sich verstieh',  
bluß net mit dr Schandarmerie;  
„Die ewige Ahzeigerei“,  
spricht se, „die brauchet net ze sei.“ —  
Gern tut se beim Ahammzu-las'n<sup>4)</sup>  
sich in dr „Quall“ e Schnaps'l kas'n,  
un stact ihr' Tasch racht voller Geld,  
is se dr „Keenig“ off dr Walt. —

Bergange' is nu Gahr üm Gahr,  
se ward miet alt, kriegt graae Haar,  
doch wandert se noch Strooß un Steig,  
bleibt immer arm, ward kaa mol reich.  
Ihr Manzig's, wu se war Gewinner,  
is eene Stub voll klaner Kinner;  
un willst de emol Zuwachs sah',  
gieh nár zu un're Butterfraa!

Bernh. Brückner, Leipzig.

<sup>1)</sup> ein Unrecht; <sup>2)</sup> eine Reinlichkeit; <sup>3)</sup> Weizen; <sup>4)</sup> Heimweg.



Der Eltern gute Lehren!

Aus einem alten Buch  
wiedergegeben.

### Quäle kein Tier mutwillig.

Adolph hatte die böse Gewohnheit, jungen lebendigen Vögeln die Federn auszurupfen, und freute sich, wenn sie recht zappelten. Das mitleidige Hännchen sagte es dem Vater. Dieser ließ seinen Sohn kommen und zog ihm ein Haar nach dem andern einzeln aus. Da machte Adolph sehr saure Gesicht und weinte endlich. Siehe, sprach der Vater, so schmerzt das die armen Tierchen auch, was du an ihnen tust, nur daß sie es nicht sagen und nicht weinen können. Was haben sie dir denn getan? Da versprach Adolph sich zu bessern.

Auch sollst du, fuhr der Vater fort, dem Hunde sein Futter ordentlich geben. Du hast es übernommen, dafür zu sorgen, aber wie ich höre, so vergiffest du dieses Tier nicht selten. Es fühlt den Hunger so gut wie du, und kann an der Kette nichts aussuchen, ihn zu stillen.

Adolph sagte: Was soll ich aber mit den Mücken, Bremsen, Fliegen, Wespen und dergleichen Insekten machen? sie stechen mich ja!

Der Vater antwortete: Du darfst sie töten, aber nicht erst quälen. Ein solches Tier hat keinen Verstand; wenn es dich sticht, so will es sich verteidigen, oder sich in deinem Fleisch und Blut einen guten Trunk holen. Willst du es töten, ich will dir's nicht wehren; aber wenn du der Fliege, der Wespe erst Füße und Flügel ausrupfst, oder sie auf eine andere Art martern wolltest, so wärst du ein grausames Kind, das bald auch die Menschen plagen möchte.

Quäle nie ein Tier zum Scherz,  
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

## HUMOR DER WOCHE

**Mnemotechnisches.** „Nun hab ich richtig die Adresse von dem Arzt zu notieren vergessen; ist sie dir vielleicht erinnerlich?“ — „Aber gewiß doch, es ist das Haus links neben dem Schaufenster, wo wir den preiswerten Herzmantel gesehen haben.“

**Hundertfünfzig Esel.** Kardinal Clesel nahm an der Tafel des Kurfürsten von Sachsen den Professor Taubmann sehr mit. Dieser, um sich für die unverdiente Kränkung zu rächen, fragte den Kardinal, wie man hundertfünfzig Esel mit einem Wort schreiben könne. Nach der Erklärung des Kardinals, daß er es nicht wisse, schrieb Taubmann zum allgemeinen Gelächter auf den Tisch: CLESEL.

**Kleines Mißverständnis.** „Den Festzug am Sonntag mache ich natürlich mit, ich bin in Gruppe dreizehn!“ — „Donnerwetter, da müssen Sie ein schönes Einkommen haben!“

**Höfliche Aufforderung.** „Ich habe mich so klar ausgedrückt, daß jeder Hornochse mich verstanden haben muß! Die Herren, welche sich nicht klar sind, bitte ich höflichst, mich ungeniert zu fragen!“

**So ist das Leben.** „Wenn man es sich recht überlegt, ist das Leben doch eine traurige Angelegenheit. Mit dem Straßenroller fängt man an, mit dem Punktroller hört man auf, und was dazwischen liegt, das sind die sogenannten besten Jahre.“

**Abgewinkt.** „Bei Ihnen riecht's nach Kuchen! Da komme ich zur rechten Zeit!“ — „Riechen Sie so gerne Kuchen?“

**Die gute alte Zeit.** „Früher haben die Leute besser gelebt als heute! Wenn einer einen Brief schreiben wollte, nahm er nicht die Stahlfeder zur Hand, sondern kaufte 'ne Gans, rupfte ihr 'nen Kiel aus, und der Rest wurde gebraten!“

**Geographie.** „Du weißt nicht, was eine Landzunge ist? Das habt ihr doch gewiß schon gehabt?“ — „Nein, nur Seezungen, Onkel!“

**Der Hotelgast.** „Zum Kukud, warum klopfen Sie an die Wand?“ — „Feuer! Feuer!“ — „Danke, ich rauche nicht!“

**Auskunft.** „Weißt du nicht, Hans, was dein Vater Sonntag vor hat?“ — „'n Vorhemdchen, Herr Schulze!“

**Die guten Leute.** „Ist das hier richtig, wo eine Kaze an gute Leute verschenkt werden soll?“ — „Jawohl! Aber es sind schon mehrere Reflektanten anwesend!“ — „Teilen wir!“

**Der Glückliche.** „Also, das älteste Fräulein Kitz hat sich verlobt!“ — „Manu, und wer ist denn der Glückliche?“ — „Der alte Kitz!“

**Verneijer.** „Als Sie zuletzt aus dem Gefängnis entlassen wurden, sagten Sie, diese Strafe würde Ihnen eine Lehre sein! Und nun sind Sie schon wieder da!“ — „Man kann nie genug lernen, Herr Aufseher!“

**Kellametag im Warenhaus.** „Der Fahrstuhl fährt ja heute so schnell in die Höhe?“ — „Kein Wunder! Jeder Einsteigende hat ja einen Ballon in der Hand!“

### Wissen Sie schon?

Der Fahrstuhl war bereits in den römischen Fremdenherbergen im Gebrauch — er ist also keine Erfindung der Neuzeit.

Der Hopfen wird zum ersten Male im Jahre 65 nach Christi Geburt von dem römischen Schriftsteller Plinius erwähnt; die ersten Bierbrauer in unserem Sinne waren die Ossäten, ein Bergvolk im Kaukasus.

Die ersten Wettkämpfe auf Schlittschuhen wurden im Jahre 1801 in Groningen in Holland ausgefochten. An ihnen beteiligten sich nur Frauen.

Das Grüßen durch Hutabnehmen ist erst im 17. Jahrhundert allgemein Sitte geworden.